Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 52

Artikel: Thomas Robert Malthus und der Malthusianismus

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648284

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

A dr Wohlestraß u i dr Linde isch es nümme so heimelig. Das Sandsteibrüggli isch verschwunde, d'Seilerei o, üses Hus äbefalls. I wände mi um, dr Stibäng zue. No einisch luege-n-i em Gasser Züsi zu, es het Hochbetrieb.

Ihr liebe Lüt, blibet em Gasser Züsi treu, o i alte Tage, wie äs üser liebe, alte Linde, em Friedhof treu blibe-n-isch.

Schön ist die Jugend,
Sie kehrt nicht mehr .... W. J.

Thomas Robert Malthus und der Malthusianismus.

(Zum 100. Todestag des englischen Nationalökonomen, 29. Dezember 1934.)

Der berühmte englische Nationalökonom Thomas Ro- Malthus wurde am 14. Februar 1766 zu Albury in der Grafschaft Surrey geboren, besuchte die Universität Cambridge, wirkte hier eine Zeitlang als Lehrer und wurde 1805 als ordentlicher Professor der Geschichte und Nationalökonomie an das Kollegium der Ostindischen Kompanie zu Haileybury berufen. Er starb zu Bath am 29. Dezember 1834, also vor hundert Jahren. Dies in Kürze einige Daten aus seinem Leben. Wichtiger ist die von ihm aufgestellte Lehre, der Malthusianismus, die ebensoviel Anfechtung wie unbedingte Zustimmung fand. Malthus gebührt auf alle Fälle das Verdienst, als erster die Bevölkerungsbewegung wissenschaftlich untersucht zu haben. Er legte seine Lehren in dem Buche „An Essai on the principle of population" nieder, das 1807 von Hegewisch in deutscher Sprache erschien.

Die Lehren lassen sich kurz in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Die Volksvermehrung ist notwendig durch die Erhaltungsmittel beschränkt.

2. Die Bevölkerung steigt unveränderlich, wo die Unterhaltungsmittel steigen, wenn sie nicht durch einige sehr mächtige, auffallende Hemmnisse daran verhindert wird.

3. Diese Hemmnisse und die Hemmnisse, die die überlegene Zeugungskraft unterdrücken und ihre Wirkungen auf demselben Niveau mit den Nahrungsmitteln halten, sind sämtlich in moralischen Zwang, Laster und Elend auflösbar.

Daraus folgert er, daß die Natur den Menschen mit einer solchen Zeugungskraft begabt, daß die Bevölkerung, wenn sie nicht durch Hindernisse aufgehalten wird, das Streben hat, sich alle 25 Jahre zu verdoppeln. Er stützt sich dabei auf Beobachtungen in Nordamerika, damals das klassische Auswanderungsland für junge, zeugungskräftige Leute, die sich in ihrer neuen Heimat mit ihren unerschöpflichen Möglichkeiten sehr rasch vermehrten. Er errechnet für die Bevölkerungszunahme eine geometrische Progression im Verhältnis von 1:2:4:8:32:64. Auf der andern Seite, so folgert er gestützt auf das Gesetz der sinkenden Erträge, steigt die Nahrungsmittelproduktion nur in einer arithmetischen Progression, also 1:2:3:4:5. Somit werde in kurzer Zeit ein Mißverhältnis zwischen Bevölkerungszahl und Nahrungsmittelproduktion entstehen. Als Hindernisse, die sich der ungehemmten Bevölkerungszunahmen entgegenstellen, nennt er freiwillige Enthaltsamkeit, moralischer Zwang, lasterhafte Lebensweise, dann weiter Seuchen, Krankheiten, Kriege, Naturkatastrophen ꝛc. Er fordert nun freiwillige Enthaltsamkeit und moralischen Zwang, die zugleich Mittel für den Fortschritt der Menschheit seien.

Die Theorien von Malthus waren zum Teil eine Widerlegung der Lehren des Sozialdemokraten Godwin. Dieser stellte Elend und Not lediglich als Folgen einer mangelhaften sozialen Organisation hin. Bei einer vernünftigen sozialen Organisation würden diese verschwinden. Malthus setzte diesem Zukunftsbild eines Gemeinwesens der sozialen Gerechtigkeit und des blühenden Wohlstandes das traurige Bild einer Gesellschaft gegenüber, die durch den immer mehr zunehmenden Mangel an Nahrungsmitteln zur bittersten Armut und zu wütenster Zwietracht kommen würde. Seine Lehre ist also eine pessimistische soziologische Theorie. Aus seinen Lehren führen wir einige Hauptsätze wörtlich an. Malthus schreibt: „Es gibt wenige Staaten, in denen sich nicht die Bevölkerung über das Maß der Nahrungsmittel zu vermehren strebte. Diese Tendenz hat beständig die Wirkung, die niederen Gesellschaftsklassen der Not zu unterwerfen und große und dauernde Verbesserung ihrer Lage zu verhindern ... Es gibt wohl keine bekannte Insel, deren Produktion nicht noch erhöht werden könnte. Dasselbe kann von der ganzen Erde gesagt werden; aber beide sind ihrer dermaligen Produktion vollkommen entsprechend bevölkert, und die ganze Erde gleicht in dieser Beziehung einer Insel."

Malthus glaubte, sein Gesetz beherrsche zu allen Zeiten das soziale Zusammenleben der Menschheit auf jeder ihrer Stufen. Es sei ein immanentes soziales Gesetz, ein eigentliches Naturgesetz. Das Privateigentum faßt er als logische Folge dieses Naturgesetzes auf. Jedes System müsse wieder zum Privatkapitalismus entarten und zwar unter dem Drucke der überschießenden Bevölkerungszunahme. Unter dem System der Gleichheit müsse sich die Bevölkerung zu rasch vermehren. Das werde notgedrungen zur Aufteilung des Bodens in Privateigentum führen: „So ist es offenbar, daß eine nach der denkbar besten und schönsten Weise eingerichtete Gesellschaft, ... nach dem unvermeidlichen Gesetze der Natur und nicht nach einem Fehler der menschlichen Institution binnen sehr kurzer Zeit zu einer nach einem ähnlichen Plan errichteten Gesellschaft entarten würde, wie die ist, die gegenwärtig in allen bekannten Staaten obwaltet, zu einer Gesellschaft, die in eine Klasse Eigentümer und in eine Klasse von Arbeitern zerfällt und deren Haupttriebfeder die Selbstsucht ist. Das würde keine dreißig Jahre dauern". Er anerkennt also das privatkapitalistische Produktionssystem als naturgesetzliche Folge des Prinzips. Nicht das Produktionsinteresse entscheide, sondern das Rentabilitätsinteresse. „Die Grenze für die Bevölkerungszunahme", sagt er weiter, „ist da, wo das Land vollständig angebaut und mit Arbeitskräften versehen ist, daß die Beschäftigung eines andern Arbeiters darauf im Durchschnitt keine hinreichende weitere Menge von Nahrung erzeugt, um eine Familie von solcher Größe zu ernähren, daß die Volksvermehrung dabei nicht ausgeschlossen ist. Dies ist offenbar die äußerste Grenze für die Zunahme der Bevölkerung, die bis jetzt kein Volk erreicht hat, noch jemals erreichen wird, da hier kein Spielraum für anderen Lebensbedarf als Nahrung, noch für den Kapitalgewinn angenommen worden ist, der beiderseits nicht unbedeutend sein kann. Dennoch bleibt selbst diese Grenze weit hinter der Produktionsfähigkeit der Erde zurück ...."

Es ist heute eigentlich nicht schwer, die Grundirrtümer dieser Theorie zu erkennen, heute, wo allgemein über Ueberproduktion und mangelnden Absatz geklagt wird. Eine Widerlegung des Malthusianismus ist denn auch im letzten Jahrhundert oft erfolgt. Eine ausgezeichnete Studie lieferte Dr. Franz Oppenheimer in: „Das Bevölkerungsgesetz des Thomas Robert Malthus und der neueren Nationalökonomie". Er sieht im Malthusianismus eine Kette von Trugschlüssen, die Beweisführung als unlogisch und meint, die Lehre sei ein logisches Ungeheuer ohne jeden Rückgrat. Das Malthus'sche Naturgesetz beruhe auf einer groben Täuschung über den Geltungsbereich des „Gesetzes der Produktion auf Land". Wörtlich schreibt er: „Es kann kein zusammenhangloseres Denken geben! Auf der einen Seite steht die Bevölkerung, auf der anderen die Ackerproduktion, dort die Nachfrage, hier das Angebot. Daß zwischen diesen Dingen die stärksten Bindungen bestehen, und zwar wechsel-

seitige, davon ahnt dieser Oekonomist nichts!" Eigenartig ist es immerhin, daß sich die Lehre so lange halten konnte und auch heute noch ihre Verfechter findet. Man trägt den Verbesserungen der Bodenkultur und der Technik, die man zu Lebzeiten von Malthus nicht ahnen konnte, nicht genügend Rechnung. Tatsächlich ist die Produktionskraft des Bodens mehr gestiegen als die Zahl der Erdenbewohner. Zudem sind weite Gebiete heute noch nicht oder nur sehr schwach bevölkert, die für eine Kolonisation sehr in Frage kommen. Es braucht uns also nicht bange zu sein. -o-

Sylvestergedanken.

Das Jahr 1934 nimmt Abschied. Es hat seinen Lauf vollendet. Wie rasch doch die Jahre entfliehen, kaum gegrüßt — gemieden! Wir denken flüchtig zurück an all die Wünsche, die an seiner Wiege standen, die wir ihm in die Wiege legten. Sind sie in Erfüllung gegangen? Sieht es heute weniger dunkel aus in der Welt als vor einem Jahr?

Wer möchte diese Frage mit Ja beantworten? Die wirtschaftliche Lage hat sich noch weiter zugespitzt. Der politische Himmel hat sich kaum aufgehellt. Im Gegenteil starren heute die Völker mehr denn je in Waffen. Es ist ganz unheimlich wie gerüstet die Welt dasteht, und das Wort Krieg ist schon wieder in vieler Mund, als ob dieses unheimliche Gespenst nicht mehr zu vertreiben wäre. Zwar wollen wir dankbar anerkennen, daß sich die schlimmsten Wolken, wie sie sich im jugoslavisch-ungarischen Konflikt zusammenzogen, wieder geglättet haben. Diese Gefahr ist beschworen, und auch der Saarkonflikt scheint sich in ruhigen Bahnen zu lösen, ohne daß er zum europäischen Pulverfaß wird.

Aber alle die Konflikte und Probleme zeigen uns, auf welcher friedlosen Welt wir leben. Die Ruhelosigkeit und Unsicherheit sind die Zeichen der Zeit. Und doch sehnen wir uns alle nach Sicherheit und Ruhe. Wir dürfen uns zwar in der Schweiz noch nicht allzusehr beklagen, wir müssen und wollen immer noch dankbar anerkennen, daß uns die Not noch nicht so hart angegriffen hat, wie fast alle Völker um uns her. Und wenn wir erst an die Not der Völker im Osten Europas denken und sie uns vor Augen halten, dann müssen wir zur Ueberzeugung kommen, daß wir noch in sehr guten Verhältnissen leben. Ja, wir wollen trotz aller Not, trotz aller Sorgen, die auch uns drücken, recht von Herzen dankbar sein für alles, was wir auch im verflossenen Jahre empfangen durften.

Freilich, in unserem Volke sind Schäden, die wir nicht verschweigen wollen. Sind wir überhaupt noch ein Volk? Ja, das sind wir, das dürfen wir sagen. Aber sind wir noch ein Volk von Brüdern? Darauf haben wir uns doch viel zugute getan! Nein — wir wollen es ehrlich bekennen — ein Volk von Brüdern sind wir nicht mehr. Das ist unsere große Not. Wir sind noch so etwas wie ein Verein; aber wir sind kein brüderliches Volk mehr. Darunter leiden wir doch alle, denn wir haben doch alle das Gefühl, daß wir der Not der Zeit Herr würden, wenn wir brüderlich zusammenstehen und die Last und die Sorgen brüderlich gemeinsam tragen würden.

Warum sind wir kein einzig Volk von Brüdern mehr? Einzig und allein deshalb, weil wir keinen gemeinsamen Vater mehr haben. Nicht wahr, wir sind nur dann Brüder, wenn wir einem gemeinsamen Vater gehören? Unsere Väter haben das gewußt, sie haben zum gemeinsamen Gott und Vater gebetet.

Das ist der einzige Weg, der uns wieder aus der Not herausführt: daß unser Volk den Weg zu Gott wieder findet. Dann wird auch das Vertrauen und die Gemeinschaft im Volke wieder wachsen. Wenn unser Volk im lebendigen Gottesglauben verankert ist, dann muß uns vor der Zukunft nicht bangen. So bitten wir an der Jahreswende: Herr, hilf unserm Unglauben! Dann dürfen wir getrost Abschied nehmen von 1934 und das Jahr 1935 willkommen heißen. Vaterland, ruh in Gottes Hand!

Rundschau.

Weltlage Ende 1934.

Ob man von einer wirklichen Entspannung sprechen darf, wird sich wohl erst gegen das Frühjahr 1935 zeigen. Indessen deutet allerlei darauf hin; die Stimmen der Optimisten tönen lauter und zuversichtlicher, und die Pessimisten werden übertönt.

Wir haben als wichtigstes Aktivum die wirtschaftliche Stabilisierung innerhalb des sogenannten „Sterlingblockes" zu verzeichnen. Nicht nur die Staatsbudgets sind in England und den nordischen Staaten ausgeglichen und weisen teilweise Ueberschüsse auf, sondern auch die Produktion und der Handel sind zufriedener als noch vor Jahresfrist. Heißt das: Gerade weil die Wirtschaft mehr Grund zur Zufriedenheit hat, kann auch der Staat seine Kasse ins Gleichgewicht bringen. Die Besserung bleibt aber nicht bei den europäischen Staaten dieses Blockes stehen. Sie greift auf die von ihm abhängigen südamerikanischen Gebiete über. In den letzten Zeiten las man von finanziellen Transaktionen in Argentinien, von erfolgreichen Konversionen, überzeichneten Anleihen im Innern: Das Publikum scheint Vertrauen zum Staat zu haben. Vielleicht ist die Besserung in diesem einen auch ein Symptom für die Erholung in andern Staaten, und womöglich sogar ein Anreiz für die Bolivier und Paraguayaner, endlich Frieden zu schließen. Einen „Sieger" können sie ja feststellen, seit Paraguay sich des ganzen Chacogebietes bemächtigt hat.

Ein Aktivum stellt auch die gefestigte Position Roosevelts und seines Kurses dar. Obschon dort niemand an eine „endgültige Stabilisierung des Dollars" denkt, (auch in Großbritannien hat der Schatzkanzler Churchill eine solche des Pfundes abgelehnt), findet die große Mehrheit der Bürger, die Arbeitermassen eingeschlossen, daß man wieder leben könne; man stellt fest, daß keine Massenkonkurse mehr den Mittelstand dezimieren, daß die Banken nicht wie vor Roosevelt vor dem Generalzusammenbruch stehen, daß die Farmer und Arbeitslosen nicht mehr wie einst sich auf die Revolution hingetrieben sehen, daß man wieder Bilanzen aufstellen kann, die nicht mit buchmäßigen Verlusten enden. In aller Stille europäisieren sich die U. S. A. darin, daß sie eine Arbeitslosenversicherung vorbereiten, die an Großzügigkeit nicht hinter der englischen zurückstehen soll. Die Amerikaner begreifen wie die Engländer, daß man nicht die qualifizierten Arbeiter aus der Uebung kommen lassen darf, sofern man sie später einmal wieder brauchen will. Sie begreifen ferner besser als ihre Vettern in Albion, daß diese Konsumenten nicht kauflos beiseite stehen dürfen. Also „baut man auf".

Freilich ist die Welt außerhalb der angelsächsischen Staaten ihres Machtbereiches groß, und die Probleme, die an verschiedenen Stellen drohen, sind nicht gelöst. Können nicht gelöst werden, weil sie von „Politik" verkompliziert werden. Und die Politik gewinnt immer dort an Gewicht, wo man wirtschaftlich ungeschickt kutschiert. Von den Deflationsländern Frankreich und Italien ist schon oft gesprochen worden. Man